



Helmut Bornefeld
(1906 – 1990)



LUSTIGE MUSIKGESCHICHTE

erstmalig vorgetragen am 6. Januar 1967



Verehrtes Auditorium,
ich bitte um Silentium,
wenn ich in dieser Dämmerstunde
vor dieser klugen Kennerrunde
aus meinen Studien zur Geschichte
der löblichen Musik berichte.

Ich bringe, wie ich sicher hoffe,
manch neuen Beitrag zu dem Stoffe,
hab' ich mich doch seit Kindertagen
mit der Musik herumgeschlagen.

Frau Musik macht, wie jede Frau,
im Lauf der Zeit die Haare grau,
doch die sich lichtende Behaarung
ist stets ein Zeichen von Erfahrung.

Eins muss ich zu Beginn noch nennen:
wer singen will, muss lachen können!
Wer glaubt, dass ihm bei solchem Schalle
ein Stein aus seiner Krone falle,
dem fehlt, wie ich ganz sicher glaube,
an seiner Krone eine Schraube!

Schon Doktor Luther sagte frei,
dass Ernst „ein Bad des Teufels“ sei;
es macht ein herzliches Gelächter
uns arme Sünder auch nicht schlechter.

Man muss, um andern wohl zu gönnen,
sich selbst zum besten haben können:
Man nennt die andern Leute Kälber,
und meint dabei doch nur sich selber!

Nun aber Schluss mit den Präludien,
wir fangen an mit unsern Studien.
Im Anfang, als die Welt erschaffen
und es nicht Menschen gab noch Affen,
gab's für die Engel was zu staunen:
Sie kriegten riesige Posaunen!



'S ist leider kein Bericht vorhanden,
in welchem Grundton die gestanden,
ich nehme aber an, in D,
denn das klingt besser in der Höh'.
So spielten sie vor Gott, dem Herrn:
"Wie schön leuchtet der Morgenstern"!

Mit vielem Kochen, Brauen, Kneten
schuf Gott der Herr dann die Planeten;
er kugelte die Fixstern-Knödel
und rädelte Kometen-Wedel,
bis er zum Schluss 'ne Riesenplatte
von Erdäpfeln und Knöpfe hatte.

Hierauf sprach Gott, der Herr: "Was nun?
Man muss auch was für's Inn're tun!"
Er lernte, etwas müd' vom vielen
Gekoche, das Klavier zu spielen,
und übte täglich, wie man soll,
die Tonleitern durch Dur und Moll.

Es brauchte kaum ein halbes Jahr,
da spielte er schon wunderbar
durch aller Himmel weite Ferne
sein Lieblied "Heimat, deine Sterne" ...



Ein Lied, wenn es auch noch so schön,
kann schließlich auf die Nerven geh'n;
so ist vermutlich zu erklären,
dass Gott der Herr wollt' and'res hören.

Er hat den Menschen sich erschaffen
samt Vögeln, Katzen, Rindern, Affen,
und er verlieh, teils mehr, teils minder,
des Singens Kunst an seine Kinder.

Man sagt ja nun, zu Gottes Ehre,
dass er durchaus allwissend wäre.
Ich glaube das natürlich auch,
weil's unter Christen so der Brauch.
Nur über eines, ganz im Stillen,
komm ich nicht weg beim besten Willen:

Hätt' nämlich Gott geahnt beizeiten,
dass Töne manchmal Qual bereiten,
und w a s für Qualen sie auf Erden
der Menschheit noch bereiten werden - :

Er hätte uns, das ist mir sicher
(ganz ohne Rücksicht auf Gekicher
und schöpferisch ganz ungeniert)
beträchtlich anders konstruiert.

Wir glichen stummen Fischen ganz:
Es fehlt das Ohr, doch nicht der Schwanz!
Doch dazu ist es jetzt zu spät:
Es lärmt der Mensch, solange' er kräht!



Seit's Menschen gibt, gilt dieses eine:
der Mensch ist nicht sehr gern alleine,
und dass ein Mensch sich übereile,
dient nichts so sehr wie Langeweile.
Das hat die Menschheit schon erfahren
in ihren ersten Exemplaren.

Frau Eva saß, jahraus, jahrein
mit ihrem Adam ganz allein,
weshalb sie, wenn die Zeit ihr lang,
zur Kurzweil lange Lieder sang.

Mal sang sie laut, mal sang sie leise,
dem Adam war dabei ganz heiße;
es fühlt' in jeglicher Gestalt
die Riesin Eva die Gewalt,
mit der sie Adam Riesen sachte
sich unter den Pantoffel brachte,
bis er, bezaubert hingerissen,
statt ihr den Apfel angebissen.

So endete auch dieser Traum,
wie immer, unter'm Apfelbaum,
und leider war der Lieder Schall
der Anlass zu dem Sündenfall.



So ging's denn still und ohne Flöten
hinaus zum schönen Garten Eden,
und nur der Posten vor dem Tor
der piff sich grad ein Liedchen vor,
was diesem hochbetrübten Paar
unzweifelhaft recht tröstlich war.



Den Namen Jubal trug der Enkel,
der dann zum Vater aller Bänkel-
Tenöre und - trompeter ward.
sein Bruderherz war andrer Art:
es nannte Jabel sich der Knabe,
der dann mit aller seiner Habe
- nachdem er erst das Zelt erfunden -
in weite Ferne ist entschwunden.



Woraus man hier bereits ersieht,
dass man meist besser auswärts zieht,
als dass mit einem Musensohne
man unter einem Dache wohne!

Sehr wenig galt die Kunst des Tons
in den Gefilden Babylons,
denn außer wüsten Knochenröhren
gab's nichts Erbauliches zu hören.

Man war dort mehr Soldat und Schlächter
und dieserhalb auch Kunstverächter;
es überliefert die Geschichte
hierfür bezeichnende Berichte. -

Als Juden, die man sich gefangen,
am Euphrat ihre Harfen schwangen,
da machten diese Musen-Schlächter
ein kannibalisches Gelächter,

sodass die Juden, tiefgekränkt,
die Harfen an die Äst' gehängt,
ja beinah auch sich selbst daneben,-
hätt' es genügend Äst' gegeben. -



Im heißen Lande der Ägypter
 war die Musik bereits beliebter:
 ganz meisterhaft spielt' Nofretete
 die sogenannte Liebesflöte,
 und man beehrte hingerissen
 ihr wenigstens den Fuß zu küssen
 (dabei versteht sich von alleine
 dass ich den Fuß der Dame meine).



In Josef, als er Flöte übte,
 Frau Potiphar sich prompt verliebte,
 doch hat er ganz genau gefühlt,
 dass man da besser nicht mit spielt
 und ließ ihr lieber sein Gewand
 als seine Flöte in der Hand.
 Recht gern hingegen später mocht' er
 Asnath, die fromme Priesterstochter;
 so kriegte er, als Tugendlohn,
 ein braves Weib und einen Thron.

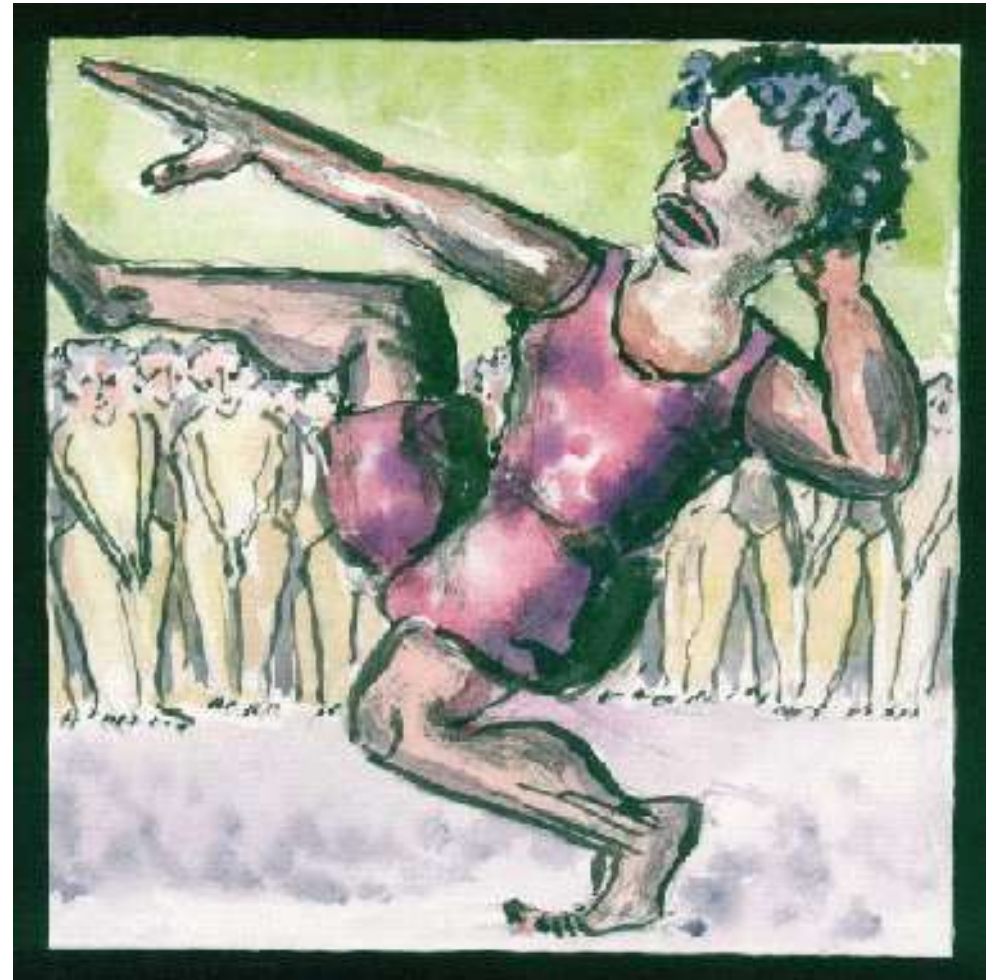


Wir gehen weiter jetzt im Text
und untersuchen da zunächst
die etwas schwierigen Geschichten,
wie sie von David uns berichten.

Der David tanzte nämlich gern
teils vor dem Heer, teils vor dem Herrn,
er tanzt' sogar "mit aller Macht",
als man die Bundeslade bracht'
[von Baal in Juda über Gath
aus Obeds Haus in Davids Stadt.]

Der Michal, Davids erster Frau,
missfiel indessen diese Schau.
Sie nannte das, voll Prüderie,
geradezu 'ne Nacktrevue
und stellte ihren Mann zur Rede,
dass vor den Mägden er so blöde
und unmoralisch sich benommen.

Doch David sprach: "Zu Ehren kommen
will ich mit eben diesen Maiden!"
Und weil er diese mochte leiden
und er den Vorfall ernst genommen,
hat Michal nie ein Kind bekommen.



Ein andermal, als er alleine
 die Harfe spielt' im Mondenscheine,
 sah er vom Dach Urias Frau
 ganz zufällig, doch ganz genau,
 und tat von Stund an nur noch sinnen,
 wie dieses Weib sei zu gewinnen.

Er sagte sich: "Das mach ich so,
 das mach ich wie die Gestapo:
 ich schicke ihren Mann zwecks Mord
 so nebenbei zum Kommiss fort,
 denn daselbst holt ihn ohne Zweifel
 in kurzer Frist bereits der Teufel;
 für ihn bleibt dann der Kriegerruhm,
 für mich sein Weib als Eigentum.

Die Witwen sind darauf erpicht,
 dass man ihnen Trost zuspricht,
 und es erfreut gewiss die Arme,
 wenn ich dann ihrer mich erbarme!" -

Der König David schrieb im Alter
 dann seinen sogenannten Psalter,
 denn - trotz der Kunst- und Sittenrichter -
 er war ein sehr begabter Dichter!

Wer weiß, ob er, wenn tugendsamer,
 so tief erfasst der Menschheit Jammer ?
 Ob er, bei größerer Seelen-Glätte,
 so seelenvoll gedichtet hätte?



Es braucht halt oft ein wenig Sünde,
 dass sich die Phantasie entzündet;
 wo blass und flau des Lebens Ader,
 ist die der Dichtung stets noch fader,
 und wer ein großer Tugendbold ist,
 dem meist die Muße nicht sehr hold ist,
 weshalb wir instinktiv verzichten,
 wenn solche Tugendbolde dichten!



Man lasse sich in solchen Fällen
 die Psalmen also nicht vergällen,
 und wer den Drang fühlt, zu verfluchen,
 der mag es bei sich selbst versuchen.

In Davids letzten Lebensjahren,
 da wuchsen wieder die Gefahren,
 weil, zugedeckt bis übers Ohr,
 ihn dennoch ganz erbärmlich fror .



Jedoch ein Vorschlag von dem Knechte
des David, war genau das Rechte;
Man gab zwei Mädchen ihm in'n Arm
und alsbald war ihm wieder warm!

Bei kalten Füßen, kaltem Knie
bleibt meist auch kalt die Phantasie,
während, wenn beides warmgebügelt,
sie sich ganz ungemein beflügelt.

Auch David war das sichtlich nütze;
er fühlte neue Geistes-Blitze:
War vordem er als Dichter groß
und Harfenkammervirtuos,
so ward er jetzt Organisator,
um nicht zu sagen Kunst-Diktator,

und konzipierte mit Geschick
die Reichshochschule für Musik.
(Im ersten Buch der Chronika
steh'n alle Personalien
der Lehrer, Schüler, Ämter, Titel
im sechundzwanzigsten Kapitel.)



Des Davids Sohn, der Salomo,
ward langer Friedensjahre froh
und baute, dessen zum Exempel,
den Juden ihren ersten Tempel.

Doch was ist eines Tempels Schöne
ohne Verschönerung durch Töne?
Der David machte Klang-Projekte,
der Sohn erfüllte sie perfekte
und sprach beglückt: "Mein lieber Alter,
das ist was andres als dein Psalter!"

Es gab Trompeten, Trommeln, Flauten,
Posaunen, Harfen, Zithern, Lauten,
und mit der Größe der Besetzung
ward größer die Gemüts-Ergötzung.



So meldet uns die Heilige Schrift
noch vieles, was Musik betrifft.
Am meisten mag ich die Geschichte
vom Jerichoer Strafgerichte,
weil hier ein Beispiel statuiert,
wie man humane Kriege führt.

Ich will, für spätere Kriegestatzen,
hier gerne das Rezept verraten:
Man nehme sieben Stabstrompeter,
von guter Konstitution ein jeder,
und gebe ihnen in die Hände
recht eingestimmte Instrumente:

Dem ersten C, dem zweiten H,
dem dritten B, dem vierten A,
dem fünften As, dem sechsten G,
dem siebten Fis und F und E.

Wenn die nun spielen, aus dem Vollen,
in sieben ganz verschiedenen Mollen,
und blasen so, als Dauermusik
aus Wagners "Siegfried" die Trauermusik
oder, durch sieben ganze Tage
von Beethoven die "Heldenklage":

Die dickste Schieß- und Scharnenmauer
wird weich von diesem Martern-Schauer,
und ohne alles wüste Morden
zieht dann der Sieger durch die Pforten!



Groß ist der Anteil der Musik
in unserer Bibel letztem Stück,
der Offenbarung des Johannes,
eines musikverständ'gen Mannes.

Man liest da fast auf jeder Seite
von Engelhymnen, Siegesgeläute,
von Totentrommeln, Gerichtsposaunen
und, was gewisslich zum Erstaunen,
von Ältesten, die sich mit Harfen
voll Demut auf die Knie warfen.
(Dies letzt're steht, genau und schön
Kapitel 5, Vers 8 bis 10.)

Die Ältesten, die Harfe spielen,
sind Männer, die mir wohl gefielen,
und es erscheint mir sehr betrüblich,
dass dieses nur im Himmel üblich.

Heut sind zumeist die Ältesten
betreffs Musik die Kältesten,
und manchem, sonst im Wort so tüchtig,
ist hier der Wortlaut gar nicht wichtig!

"Wer hier nicht e i n e Harfe ehrt,
ist dort nicht vierundzwanzig wert!"
Dies Sprichwort wird in Gottes Zelten
für alle Kunstverächter gelten! - - -



Lernt man Geschichte von der Pike,
so fängt man an mit der Antike.
Im großen, weiten Welttheater
war immer Zeus, der Göttervater,
eine der ulkigsten Figuren.
Er wandelte auf Liebesspuren
in jeder möglichen Gestalt:
Bald kam er jung, bald kam er alt,
er kam als Stier, als Bock, als Schwan,
als Gold und Blitz und Wolke an.

Nur e i n e s hat ihn sehr verdrossen:
dass er nicht Unterricht genossen
in der Musik! Denn wenn wir sagen:
Zum Männerherz geht's durch den Magen,
so geht's erst recht - das ist kein Scherz -
nur durch Musik zum Frauenherz!
Zeus spielte nur - und zwar bloß dienstlich -
die Donnerpauke, nicht sehr künstlich.



Als dieserart bei seinem Flirte
er Mangel an Kultur verspürte,
sprach er: "Auf, lasst uns Töchter zeugen,
die tanzen, dichten, singen, geigen!"

So hatt' er bald, zwecks besserem Schmusen,
neun Töchter, die man nennt die Musen:
von der Tragödie bis zum Tanze
für jeden Kunstzweig eine Pflanze!
Und es gelangt durch diese Damen
die Tonkunst erst zu ihrem Namen.

Denn stellt euch einmal dieses vor,
dass sich Zeus' Musen-Töchter-Chor
- bei solchen Sitten schnell passiert! -
etwa aus Nymphen rekrutiert:

Wir müssten , ohne Zungenbrechen,
statt von "Musik" von "Nymphik" sprechen,
und den, den sie mit Gaben zieren,
als "nymphikalisch" titulieren !
Es ist wohl klar, dass dies der Ehre
der Tonkunst nicht sehr dienlich wäre;
trotz aller Laster muss man Zeusen
deshalb gebührend Dank erweisen!



Von Herkules und der Musik erzählt man auch ein starkes Stück: sein alter Lehrer, Linus hieß er, war ein Pedant, wie meist die Spießer, und wollte, dass er täglich übte, was dieser Jüngling gar nicht liebte.

Er spielte grauenhaft und patzte, bis Linus mal der Kragen platzte und ihn 'nen faulen Lümmel' hieß. Das war zuviel ! Der Recke ließ dem Zorn und Überdruß die Zügel, nahm kurzerhand den Blüthner-Flügel und hat den frisch und unbekümmert an Linus' greisem Haupt zertrümmert. -

Womit für immer, das war klar, der Unterricht beendet war. Ich möchte deshalb dringend raten, bei Sportlern, Metzgern und Soldaten, falls sie sich in Musik erproben, in jedem Falle nur zu loben! --



Berühmt durch ihr berückend' Tönen
sind die gefährlichen Sirenen...
Ihr Wohnsitz war ein Fels am Meer,
und kam dann so ein Schiff daher,
so zwangen sie gewiss, trotz Brandung,
die Mannschaft durch Musik zur Landung.

Doch war'n die Herren erst von Bord,
so sangen sie noch süßer fort,
bis diese nichts mehr tranken, aßen,
und Schiff und Weib und Kind vergaßen
und endlich, völlig ausgesogen,
als Fischfutter ins Weltmeer flogen.

Odysseus aber, schlau wie immer
entging dem höllischen Gewimmer:
die Ohren dick mit Wachs verschmiert
und überdies kompakt verschnürt
umschiffte er die Sehnsuchtsklippen,
ohne moralisch umzukippen.

Und unheilbar verletzt im Herzen
hat dieser Chor, von allen Schmerzen
gekränkter Eitelkeit zerrissen,
sich selber in das Meer geschmissen.

Und die Moral von der Geschicht'?:
Hört auf die Sängerinnen nicht,
dann wählen sie prompt Gift und Strick,
und uns blüht ungestörtes Glück!
(Man sagt sogar, in Kirchenhören
könnt' man manchmal Sirenen hören!)



Hier wär' noch vieles zu berichten
 an reizenden Musikgeschichten
 von Pan und Bacchus und von Faunen,
 von Hirtensang und Quellenraunen,
 das ewig schöne, alte Lied
 so wie's Meister Picasso sieht.
 Doch abgesehen von der Länge -
 sind das recht weltliche Gesänge,
 drum lassen wir die Heidenhorden
 und wenden uns zum ernsten Norden. ----



Recht handfest war's bei unsern Ahnen,
 den bärenfelligen Germanen:
 wenn die im Wald 'nen Bären funden
 und sich den Bären aufgebunden,
 dann tat man Bärenschinken kochen
 und flötete auf Bärenknochen
 (wobei von beiden mir, auf Ehre,
 der Schinken doch das Lieb're wäre!)

Was Ähnliches die Barden machten:



Sie sangen , dass die Schwarten krachten,
 doch keine lyrischen Gedichte,
 sondern mehr Zeit- und Weltgeschichte;
 von Box- und Sehnen- und Knochenhau
 sang Fox, die tönende Wochenschau !

In etwas höheren Kulturen
 gab's dann die sogenannten Luren;
 man findet diese stets als Pärchen
 und das ist ausnahmsweis' kein Märchen.



Nach diesen Prähistorischen
 und etwas Allegorischen
 treten wir nun mit neuen Noten
 auf der Geschichte sichern Boden.-

Im Mittelalter gab's nur Quinten, -
 da kann ich nicht viel Schön's dran finden,
 denn erst die warme süße Terz
 gibt der Musik Gemüt und Herz.

Von schauervollen Grabgesängen
 ertönte es in Klostergängen;
 noch heute tun mir leid die Patres,
 denn es gibt wahrlich nichts noch Fad'res !

Jedoch auf weltlichem Gebiete
 stand's etwas besser mit dem Liede.
 Die Minne macht zum Minnesänger,
 das Herz wird weit, der Kragen enger:

Er betet an die holde Dame,
 verschweigt ihr aber Rang und Name;
 hernach hat s i e das oft bedauert
 und dann auch namenlos getrauert!

Rein künstlerisch betrachtet waren die Sänger ziemlich unerfahren; wie will man auch Genuss bereiten mit einer Harfe von zehn Saiten?

Das ist grad recht für „Hänschen klein“ doch Sänger wollen kein Hänschen sein! So hat es, weil's am Sinne mangelt sehr bald schon ausgeminesangelt!



Inzwischen war bei uns im Norden die Musik ein System geworden, und zwar, wie das bei Deutschen Mode, vor allem eines der Verbote! Die Muse, einst ein freies Wesen, verschrie man jetzt als Kind des Bösen hat sie so lang gepieckt, gedachtelt und in Pappdeckel eingeschachtelt, bis sie nicht mehr ein schwarzes Schaf war, sondern wie Lämmerschwänzchen brav war.



Die Tonkunst, die man heut bewundert ,
entstand im Jahre 1600 .

Man hat sich einfach überfressen
an jenen kontrapunktischen Messen
der Obrecht, Josquin und so weiter
mit ihrer ewigen Molltonleiter.

Man war auf neue Dinge lüstern,
in denen neue Geister flüstern;
die Mutter quasi von das Ganze,
das war die klassische Renaissance,
der Sprössling, quickfidel und proper,
die sogenannte „Große Oper“ . - -

Es geht in allen diesen Opern,
sowohl in ernsten wie saloppem,
nach einem festgefügt Schema
um ein unwandelbares Thema,
nämlich um jene heikle Frage,
wie man es seiner Freundin sage
und ihr die ew'ge Treue schwöre,
dass es kein Nebenbuhler höre.

Hört er es nicht, dann geht es gut aus,
doch hört er es, bricht er in Wut aus,
um meistens dann in einer solchen
sie oder jenen zu erdolchen.

Deshalb gibt's immer, je nach Mode,
von zwei bis fünfundzwanzig Tote!
Der Witz an allen diesen Dingen
ist aber stets nur eins: das Singen!
Man singt da, wenn man Liebe schwört
(und wundert sich, wenn er es hört!)

man singt, wenn man den Feind besiegt
und singt noch, wenn man Kinder kriegt,
man singt beim Fressen, Saufen, Balgen,
man singt im Beichtstuhl und am Galgen,
bis hin zu seinem letzten Stöhnen:
es singt der Mensch in höchsten Tönen,
weil es das Publikum so will. -



Erst, wenn er tot ist, ist er still.



Doch dann kommt meistens noch ein Chor und singt, was man an dem verlor, der eben erst mit großem Schall abging zu Styx oder Walhall.

Zwar gibt es Leute, die das rügen als lauter Firlefanz und Lügen, es sei nichts öder und nichts fader als solch ein tragisches Theater. Die Meinung teile ich nicht ganz,

denn's meiste ist auch Firlefanz von dem, wonach die Leute streben in ihrem ganz normalen Leben!

Auch manche Christen können lügen, dass sich die dicksten Balken biegen und jenes bisschen Operschwindel sich ausnimmt wie ein Waisenkindel!

Oh wär' die Welt doch bloß Theater, dann stünde sie bedeutend grader!



Hier kommen alle Toten wieder,
 hier bricht man nur zum Schein die Glieder,
 hier wird er Teufel überlistet
 und hier das Unheil streng befristet,
 und schlägt man sich den Schädel ein,
 dann darf es nur mit Pappe sein!

Es ist der ein'zge Ort hienieden,
 wo es noch Freundschaft gibt und Frieden,
 hier gibt's noch Trauer ohne Flor
 und hier noch, Gott sei Dank, - Humor!

Gibt's in der Oper etwa Mord,
 so schreibt man einen Septakkord,
 doch wird der Mord noch knapp verhindert ,
 so wird der Septakkord vermindert.

Bei Männern, welche Liebe fühlen,
 lässt man den Tritonus gern spielen,
 und soll's zum tiefsten Herzen sprechen,
 lässt man den Dreiklang gar noch brechen.

Das schönste Beispiel dieser Art
 vom alten Bach geschrieben ward
 in dem Pläludium „Ave Marie,
 sieben Jahre mein Herz nach dir schrie“!
 Kein Wunder, wenn zuletzt das Herz
 tatsächlich bricht im Dreiklangschmerz. –

Sie sehn: für jeden Seelenspittel
 gibt's ein bestimmtes Ausdrucksmittel,
 doch würde es uns weitab führen,
 genau zu exemplifizieren.



[Doch ich versich're: das System
ist konsequent und sehr bequem,
und wär' es mir vergönnt gewesen,
vor Gluck und Mozart das zu lesen:
sie hätten sich auf dem Gebiete
ersparen können manche Niete]

Mitunter – nehmen wir's nicht krumm –
war's diesen Herren selbst zu dumm,
und mancher fühlte manchmal dunkel,
es sei bald aus mit dieser Kunkel.

Man spürte: jetzt tut's einen Ruck, -
der dann auch kam - mit Ritter Gluck!
Der hat die Kunst etwas verrückt,
doch ganz ist es ihm nicht geglückt.

In mir erzeugt die strenge Kühle
oft etwas glucksende Gefühle,
und seine „Iphigenie“ (aulisch)
wirkt auf mich stets leicht hydraulisch!



Dies alles geht zur Not noch an;
 bei seinem „Orpheus“ aber kann
 ich nicht mehr mit. – Ein Harfeniste
 verliert sein Weib und ist so triste
 und flennt beim Teufel derart kläglich,
 dass es selbst diesem unerträglich.
 Und er, weil's nicht mehr auszuhalten,
 ihn wieder fortschickt, samt der Alten,
 mit dem Gebot, beim Heimwärtsgehen
 sich ja nicht nach ihr umzusehen.

Doch dieser Trottel – habt ihr Worte? –
 ist kaum beim ersten lausch'gen Orte,
 um schon in wonnigem Erwärmen
 sein Eurydikchen zu umarmen,
 das prompt, laut höllischer Devise,
 entseelt ihm hinsinkt vor die Füße.

Doch jetzt – es ist bei Gott zum Lachen –
 statt rasch sich aus dem Staub zu machen,
 singt dieser Depp zum Herzdurchbohren
 sein „Ach, ich habe sie verloren,
 all mein Glück ist nun dahin,
 glatt verdunstet wie Benzin!“

Doch da der Dummheit, wie wir wissen,
 sich oft selbst Götter beugen müssen,
 erreicht er, da er endlos wimmert,
 dass sich Herr Amor um ihn kümmert
 und mit Sulfat- und Kampferspritzen
 sein Weib zum Atmen bringt und Sitzen!

Da ließ er endlich ab vom Weinen
 und beide, etwas schwach bei Beinen,
 kamen, nach mancher Atempause,
 tatsächlich wieder heil nach Hause!

So kam der Kerl, der ohne Zweifel
 ein Esel war, trotz Tod und Teufel
 statt zu 'ner Tracht verdienter Prügel
 drei Mal zu seinem Eurydikel! –

Dem Text gemäß ist die Musik
 an Dürftigkeit ein Meisterstück,
 und es ward auch dem Dümmden klar,
 dass diese Kunst am Ende war.



'S war höchste Zeit nach dieser Platte,
dass jemand einen Einfall hatte:
der kam, von zweien namens Haydn,
dem Sepp, dem klügeren von beiden!

Er war ein Mann, der was riskierte
und kurzentschlossen liquidierte
die Zopf-Barockmusik, die fade,
durch die Erfindung der Sonate!

Das war ein Schlag in das Kontor!
Der Name kam zwar früher schon vor,
doch war er bisher gleichsam Eintopf,
so machte Haydn ihn zum Feintopf,
dem neue, unbekannte Düfte
entstiegen in die deutschen Lüfte.

Dasselbe, technisch etwas reicher
gesetzt für Bläser und für Streicher,
das nennt man eine Sinfonie.

Wenn man in Opern meistens schrie,
so wird in dieser neuen Gattung
gekratzt bis zur Totalermattung.



Die Haydn zugeschrieb'ne Wendung
des Stils kam schließlich zu Vollendung
und unerreichter Meisterhöh'
bei Johann Wolfgang Amadeé.

Zu Mozarts großen Einzelwerken
kann ich nur weniges bemerken. –
Im „Don Juan“ der Titelträger
war ein berühmter Schürzenjäger.

Er trieb es toll in jedem Lande
bei jedem Alter, jedem Stande
und hat die Opfer ungeniert
in einer Liste registriert,

und so erfahren wir ergrausend,
dass es an Zahl beinah zweitausend,
wofür er dann, das ist ja klar,
des Teufels sichre Beute war. –

Dass Mozart so etwas gemacht,
verstärkt nur den Moralverdacht.
Wenn dieses Werk also gemein ist,
weil dieser Don Juan ein Schwein ist,
so ist dafür die „Zauberflöte“
im Texte unbeschreiblich blöde.

Es wimmelt da von Land und Leuten,
von Damen, Mohren, Eingeweihten,
von Sklaven, Knaben, Wächtern, Priestern,
dazu von ungezählten Biestern
wie Löwen, Schlangen, ganzen Herden
von Elefanten, Affe, Pferden,
von Papagei, Kamel und Kater:
es ist mehr Zirkus als Theater.





Bis das dann alles fliegt und kriecht
und singt und – leider – auch noch riecht,
dazu noch des Orchesters Schläge:
das heiß' ich eine Nervensäge!
Das schönste Paar in der Arena
sind Papagen' und Papagena,
der Vogelmann, das Vogelweibchen
sie lieben sich wie Turteltäubchen.



Auch dieser Zauberflötenzauber
war leider Gottes nicht ganz sauber!
Man denkt: jetzt muss sich alles wenden,
jetzt wird das Hungerleben enden,
jetzt hat der Mozart endlich Glück,
die Oper wird ein Kassenstück,
wird ein Vermögen ihm erwerben,
doch grade da, - da muss er sterben! –
Es reichte alle seine Habe
mit knapper Not zum Armengrabe.

Beethoven war ein starker Mann,
griff seine Sachen kräftig an;
gleich seine dritte Sinfonie
strotzt von Elan und Energie,
so dass noch heut, wenn man sie spielt,
sich alles ganz heroisch fühlt!

Dass man mit Tönen auch kann malen
zeigt er in seiner „Pastoralen“:
Der Kuckuck ruft, die Wachtel gurr,
das Bächlein rauscht, der Käfer surrt;
Nach einem solchen Ohrenschauspiel
geht jedermann beglückt nach Hause.

Was jeder Laie sehr bewundert,
das ist das 19. Jahrhundert,
weil das, was bisher fast asketisch,
mit einem Male wird poetisch.

[Was einst bei Haydn frisch und neu,
empfand man jetzt als Einerlei
und ward, weil ziemlich abgenützt,
durch Seelenstimmung abgestützt].



Die Dichtung, bisher gleichsam Braut,
ward jetzt der Tonkunst angetraut,
womit die Letzt're, das ist klar,
restlos unterm Pantoffel war.



(Ein Glück nur, dass die Verse-Stoffel
sehr häufig wechseln die Pantoffel,
womit der Krach zwar nicht gebannt wird,
doch psychologisch interessant wird!)

Bei Schubert merkt man augenblicklich,
dass diese Ehe nicht sehr glücklich,
dass ihn der Liederfrühling sachte,
doch sicher melancholisch machte,
wobei als Beispiel ich verweise
auf die fatale „Winterreise“.



Nur e i n Werk nehme ich hier aus:
die Oper „Das Dreimäderlhaus“,
hier hat er, frei von fremden Stoffen,
des eig'nen Herzens Ton getroffen!



Schumann dankt seinen Ruhm alleine
dem großen Dichter Heinrich Heine;
zum König aller Lichter-Diebe
ward er mit dessen „Dichter-Liebe“.

Herr Weber braucht` als Stimulans
den Altejungfern-Stimmungskranz;
im „Freischütz“ duftet es noch heute
wie Rosmarin und alte Seide.

Bei Chopin war's die Soirée
mit viel Champagner, Flirt und Tee,
doch da dies äußerst ungesund,
ging früh er an TB zugrund.

Nur mit Zigarren aber kam's
zur Inspiration bei Brahms.
Es zeigt ein alter Scherenschnitt
ihn mit Brasil und Bärenschritt.



Bei dem Franzosen Berlioz
braucht's ein Orchester riesengroß,
damit zu neuen Abenteuern
die stumpfen Nerven sich befeuern.

Noch größer aber sind, noch freier,
Orchester und auch Abenteuer,
noch unerhörter, tiefer, breiter
bei Richard Wagner, dem Bayreuther. –

Von Ton- und Dichtkunst jene Ehe
besah er sich ganz aus der Nähe
und stellte leider fest dabei,
dass sie total zerrüttet sei.

Doch eben diese Diagnose
bracht' ihn auf die Idee, die große ,
„Der guten Dinge sind stets drei ,
hier muss nur frisches Blut herbei!“

Es charterte die Muse Clio
aus dem charmanten Liebes-Trio,
in dem sich dreier Künste Seelen
zu dem Gesamtkunstwerk vermählen.



Das änderte mit einem Schlage
die äußerst undurchsicht'ge Lage:
der todeswunden Kunst ward Heil,
er schnitt sich selber ab sein Teil
und beiden blüht für alle Zeit
die Krone der Unsterblichkeit!

Man spürt bereits beim „Lohengrin“
den starken Drang zum Hohen hin:
Ein Weib, des Mordes angeklagt,
steht ohne Hilfe, sehr verzagt,
doch plötzlich zeigt sich eine Gans
mit einem Silberkahn am Schwanz.
In diesem Kahn, da steht ein Ritter
und singt ein Lied zu seiner Zither
(Entschuldigung: - es ist ein Horn
es baumelt an dem Gürtel vorn!).



Der fühlt sich als des Rechtes Heger,
kämpft mit dem öffentlichen Kläger
und trägt, als er besiegt ihn hatte,
sich Elsa an als Mustergatte;
doch nur, wenn sie es unterlasse,
nach Name, Alter, Ort und Straße
in ihrem Leben je zu fragen,
sonst müsse er „Ade“ ihr sagen! –

‘S geht gut bis zu der Hochzeitsfeier,
doch dann beginnt die alte Leier:
den wunderbaren Unbekannten
verdächtigen Denunzianten,
dass er ein Mädchenhändler wäre,
bis Els’, besorgt um ihre Ehre,
es doch nicht mehr verkneifen kann
und alles fragt den Wundermann.

Nun erst, am Ende, wird es klar,
dass er ein Gralesritter war. –
So leid es ihm und ihr auch tut;
die Gans kommt wieder aus der Flut,
voll tiefem Schmerz fährt er nach Haus
und Elsa haucht die Seele aus. –

In „Tristan“ stünd’ auch manches Schöne,
hätt’ nur die alberne Brangäne
nicht jenen Liebestrank verwechselt
und ‘s ganze Personal verhexelt.

Es wäre alles gut gewesen,
hätt’ sie nur ‘s Etikett gelesen,
in welchem Fläschchen Wasser klar,
in welchem Belladonna war.

Doch da es einmal war gescheh’n
musst’ es auch schief zu Ende geh’n,
so ward aus heit’rem Panorama,
eh man es denkt, ein Liebesdrama.



(Ich rate drum, bei solchen Giften
die Flaschen deutlich zu beschriften,
damit, was Tristan ruiniert’,
nicht aus Verseh’n nochmals passiert!)

In Richard Wagners letzten Werken ist schon die *Décadence* zu merken: In seiner „Götterdämmerung“ herrscht allgemein Belämmern, und vollends dann der „Parsival“ ist Rausch in Leib- und Seelenqual.

Die Kunst wird immer mehr erotisch, dazu oftmals noch roh exotisch, und mancher wendet sich mit Ekel von dem morbiden „fin de siècle“ .

Ein Oberbrauer solchen Braus ist beispielsweise Richard Strauß: es zeigt sich das in specie bei der entmenschten „Salome“.

Die lebte einst in Kanaan
und liebte den Jochanaan;
weil der von ihr sich nicht ließ schröpfen,
ließ sie ihn kurzentschlossen köpfen,
um dann, von Wollust hingerissen,
das edle Haupt im Tod zu küssen.
(Der Stoff stammt übrigens aus der Bibel
und ist als Oper gar nicht übel.)

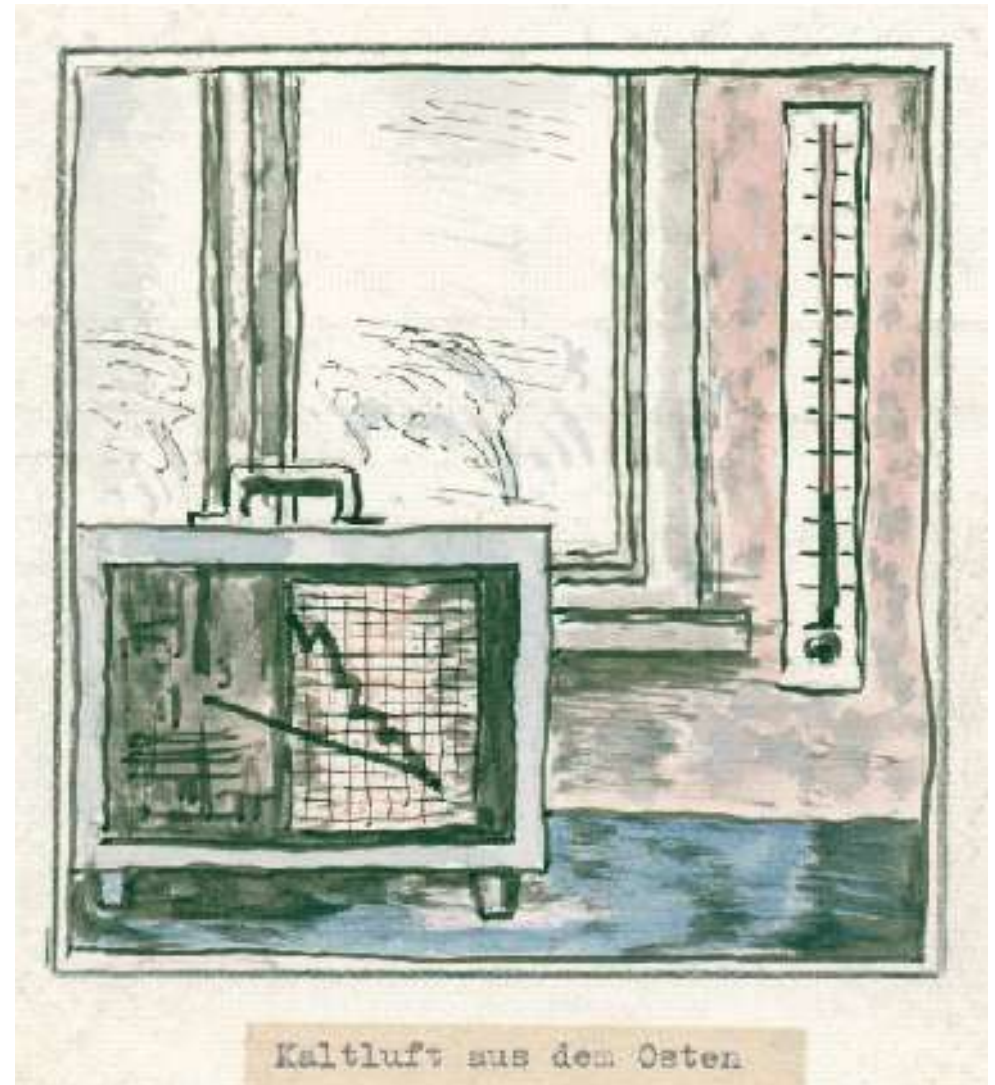


Damit sind wir bei der Moderne.
Ich schenke Ihnen diese gerne,
denn auch bei diesen neusten Zeiten
kann manches Übelkeit bereiten.

Doch ist es des Historikers Pflicht
- sei es mit Liebe oder nicht - ,
sich mit den Dingen zu befassen,
die sich von uns befangern lassen. –

[Der Ruhestörer bei der Chose
war wieder einmal der Franzose:
Bei Debussy und bei Saint-Saens
stieg's Barometer zwar noch an,
doch bei Satie, Chabrier, Ravel
fiel es dafür dann rasend schnell:]

Die westlich-schöne Wetterlage
verändert' sich mit einem Schlage
und brachte statt der West-Asphaltluft
aus Russland ziemlich frische Kaltluft.



Mussorgskij war der Burschen einer
- und zwar kein übermäßig feiner -
er schrieb den „Boris Godunoff“,
mit dem er sich zu Tode soff.



War Skrijabin noch ziemlich östlich,
so Herr Strawinsky eher westlich,
bei welchem, weil er kleptoman ist,
man nie genau weiß, wie man dran ist.

Begonnen hat er als Franzose
mit impressionistischer Narkose ,
[schon hier war er ein freier Vogel
wie uns beweist sein „Feuervogel“;]
anschließend war er Expressionist,
so wüst es irgend möglich ist.

Die schlimmste dieser Greuelthaten
war die „Geschichte vom Soldaten“,



wo sich's um den Muskoten handelt,
 der mit dem Teufel angebandelt
 und meint, für einem Geigenschmarren
 sei der zu schröpfen und zu narren.

Er bringt es zwar zu Ruhm und Lohn
 und wird des Königs Schwiegersohn;
 doch schließlich zieht's ihn wieder heim,
 und dabei geht er auf den Leim:

Schon fast an seines Dorfes Schwelle ,
 ist auch der Satan prompt zur Stelle
 und geigt ihm heim mit seiner Geigen
 dahin, wo alle Geigen schweigen.
 (Ein kluger Kritiker sagt nett:
 „Strawinskys bestes Selbstportrait!“)

In seiner nächsten Periode
 war Klassizismus große Mode,
 ward à la Weber was gebraut ,
 bei Pergolesi was geklaut,
 von Verdi abgeschrieben wacker
 bis zu Tschaikowskys „Nüsseknacker“.

Als er dann an verschiedenen Nüssen
 verschiedene Zähne ausgebissen,
 gelüftet ihn nach edlem Wilde
 in mehr antikischem Gefilde:

Er komponierte auf lateinisch
 und psychoanalytisch-schweinisch
 den ganzen Ödipuskomplex
 von A bis Z im „Ödipus rex“.



Dann war er Neoklassizist
 - Sie wissen selber, was das ist -
 und komponierte dann noch viel
 im sogenannten „Alterstil“.

Entsprechend diesem Kunterbunt
trieb er's auch sonst , so bunt er kunnt':
[ein passionierter Kettenraucher,
in Geld ein wahrer Großverbraucher
infolgedessen Plutokrat
er spielt` um's Leben gerne Skat;

dem Denken nach mehr Pazifist,
dem Glauben nach vermutlich Christ
(auf jeden Fall kein Bolschewist) –]
hier kann man wohl mit Goethe singen :
„Wer viel verschlingt, wird jedem was verschlingen“! –

So zwischen zweit' und drittem Reiche
gab's eine Geistes-Wasserleiche,
die manchem noch bis heute stinkt,
sodass man ungern davon singt.
Die einen nennen sie System-Zeit ,
die andern sprechen von Verfem-Zeit, -

kurzum: aus diesem Sumpf der Geister
kam Hindemith, der große Meister .
Die frühen Werke lass' ich weg,
da sie ausschließlich Bürgerschreck,
denn wer es derart atonal macht,
erzeugt damit nur eine Saalschlacht. –

Die Nazis haben, kaum gekommen,
die Praxis fleißig übernommen,
doch Hindemith, der der Erfinder,
ward als morbider Rasse-Sünder
so lang begeistert und bemäkelt,
bis man ihn ganz hinausgeekelt.



Die Künstler, die nicht albern-edel,
 die nicht begriff der Spießler-Schädel,
 die mehr als deutscher Bildungs-Quark:
 ob Klee, Kokoschka oder Marc,
 ob Stefan Zweig, ob Jean Cocteau,
 ob Schönberg oder ob Milhaud:
 die wurden alle insgesamt
 zum Tode durch den Strang verdammt.

Und man beging ein großes Fest,
 weil abgeschafft die „rote Pest“
 und man nun ohne Gift und Sonde
 behaglich weiterspießern konnte.

Wenn heut die b r a u n e Pest vorbei ist
 und die KZ-Kunst wieder frei ist,
 wenn die Gehenkten wieder leben,
 die Nicht-Gehenkten wieder streben,

so fühl' ich in verschiedner Richtung
 die unausweichliche Verpflichtung,
 Sie mit den allerneusten Sachen
 in Kürze noch bekannt zu machen. –



Ein Greuel jenen Deutschtumsstrebern
 war noch der edle Anton Webern;
 (ihn, der den Nazis zwar entfloh
 erschoss dafür ein Ami so
 versehentlich, als er bei Nacht
 noch einen kleinen Bummel macht'.)

Sein Werk trägt heute reiche Früchte
 infolge seiner großen Dichte:
 man hört bei ihm in 10 Sekunden
 was man bei andern hört in Stunden;
 'ne Sinfonie auf einer Seite,
 so was macht den Verlegern Freude;

['s ist alles kurz, 's geht alles schnell
 und ungemein rationell:
 Ach, fänd' er aufgeschloss'ne Ohren
 bei Komponisten (und Pastoren!
 Die Not in Kirche und Kultur
 kommt meist von Langeweile nur!)]

Wo heut man schreibt auf Weberns Spuren,
 da wimmelt's nur so von Strukturen,
 [Parametern, Inversionen,
 von Quanten, Reihen, Aktionen, -]

doch fehlt, - außer der Webern-Kürze -,
 meist jene aromatische Würze,
 mit der die Musen Komponisten
 in frühern Zeiten oftmals küssten!
 Drum ist auch dieser „letzte Schrei“
 genau genommen längst vorbei. - - -

SINFONIE OP. 21
 A. von Webern

1. SATZ / ALLEGRO

2. SATZ / ANDANTE

3. SATZ / DOCCO ALLEGRO

Was heute man pflegt, ist die totale
Zertrümmerung der Ideale:
man macht Geräusche elektronisch,
teils monophon, teils stereophonisch,
man komponiert mit Whiskyflaschen,
mit Rührlöffeln und Einkaufstaschen,

mit Baum- und Tisch- und Bettgeflüster,
und füllt den Eros in Kanister.
Auch Sänger in der Badewanne,
Soprane mit 'ner Waden-Panne
und Stimmen aus der Kehrricht-Tonne
sind junger Komponisten Wonne,
und deshalb trägt man auch statt Ohren
nur Filter noch und Generatoren!



Der Klang wird mystisch und seraphisch;
 man schreibt das meistens nur noch graphisch,
 wofür als gutes Beispiel diene
 ein Stück aus Kagels „Denkmaschine“,
 (auch Miro, Klee, Rajek und Bill
 verheizt man so als phonischen Müll!)
 Und was einst Sinn der Worte war,
 wird jetzt als Nicht-Sinn offenbar;
 [Ich gebe eine gute Probe
 aus Pendereckis „Nada-Trope“:
 „O pneuma....Leda....nix....nada,
 o purripurr...l...m...x....A!“]

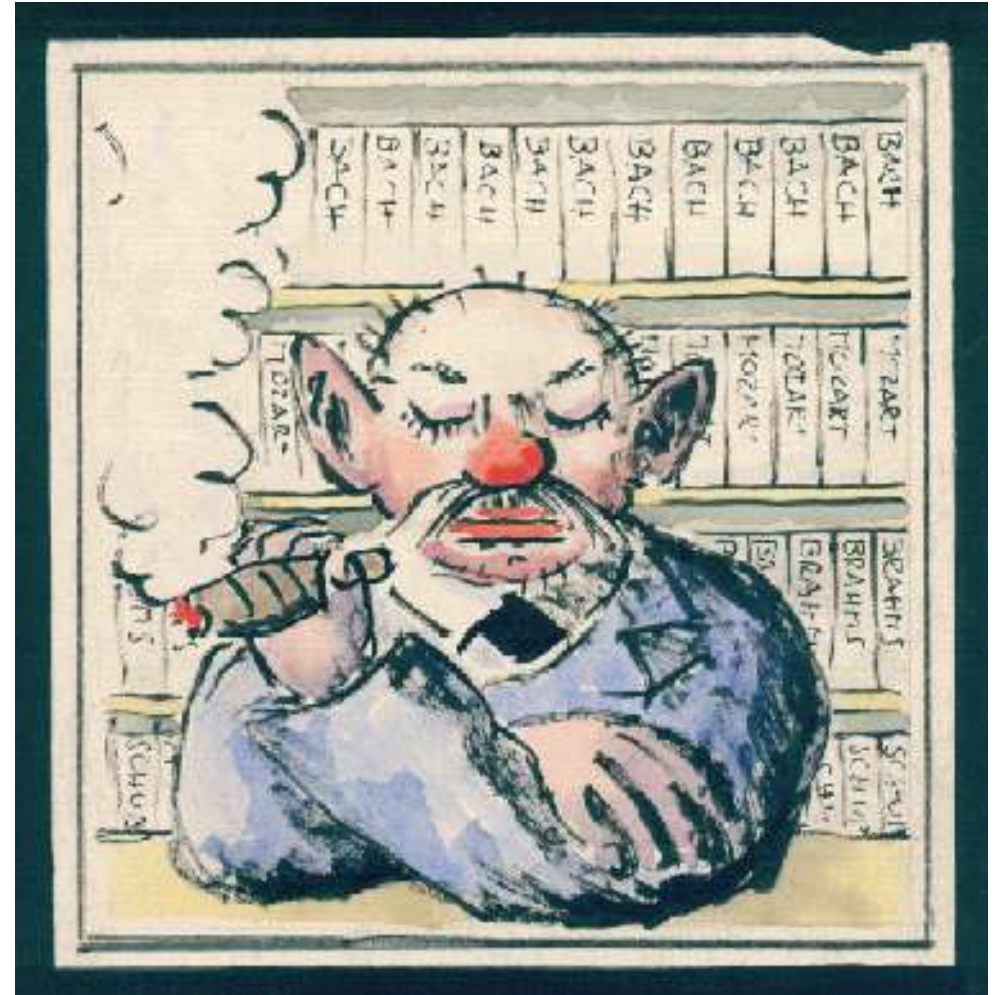
An solchen tiefen Wort-Sinn-Spielen
 kann man der Menschheit Jammer fühlen!

Was soll das nur? Wo führt das hin?
 Ach, fragen Sie nicht nach dem Sinn!
 Die Kunst ist kurz, die Zeit ist lang,
 und es geht alles seinen Gang:
 es siebt die Zeit mit tausend Sieben
 und lässt nur übrig, was wir lieben!

Die sogenannte freie Muse
 bringt ihren Freunden manche Buße,
 weil nämlich sogenannter „Fortschritt“
 im Allgemeinen immer dort schritt,
 wo's reichlich mühevoll und schwer war
 und drum an Geld und Ehren leer war
 (wofür das, was ich heut gelesen,
 ein einziger Beweis gewesen).

Man sieht, ein trauriges Register,
 der Sieg der ewigen Philister!
 Ob man verzweifelt, krank, in Not ist,
 man wird erst klassisch, wenn man tot ist!

Was einer tat und schrieb und machte,
 erkämpfte, plante, litt und dachte
 von seiner Wiege bis zum Grabe,
 das steht in der Gesamtausgabe.



Wer die besitzt (im Schranke nur
 und nicht im Kopf), der hat Kultur,
 doch was der Lebende will und muss,
 das schafft der Mitwelt nur Verdruss! –

Nun aber möcht' ich doch nach Hause
zu einer schöpferischen Pause:
ein Pfeifchen und ein Täßchen Tee ,
mit Stefan noch die „Puppenfee“,
das ist die schönste Harmonie
nach allem Wann und Wo und Wie,
Gemüt und Herz zutiefst erlabend!

In diesem Sinn: recht guten Abend!

